



THOMAS SÖDING

Die Bibel für alle

Kurze Einführung in die
neue Einheitsübersetzung

HERDER

Thomas Söding

Die Bibel für alle

Kurze Einführung in die
neue Einheitsübersetzung

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2017

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

E-Book-Konvertierung: de·te·pe, Aalen

ISBN Print 978-3-451-37813-3

ISBN E-Book 978-3-451-81110-4

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Das Projekt

1. Warum braucht es eine Überarbeitung? *Übersetzungen veralten, die Bibel bleibt jung*

Der Neuanfang der ersten Einheitsübersetzung

Große Ziele

Ökumenisches Zeichen

Schrittweise Einführung

Die Notwendigkeit einer Überarbeitung

Die Überprüfung der Textgrundlage

Die Behebung von Fehlern und Widersprüchen

Die Berücksichtigung des Sprachwandels

2. Wie ist die Revision erfolgt? *Starke Spannungen erzeugen große Energien*

Eine neue Richtschnur: Liturgiam authenticam

Der Ausstieg der EKD

Der Aufhänger: Die römische Richtlinie

Der größere Zusammenhang: Die Renaissance der Lutherbibel

Die Organisation der Revision

Die Rolle des Leitungsgremiums

Die Rolle der Bischofskonferenzen und des Heiligen Stuhles

3. Welches sind die besonderen Merkmale der neuen Version? *»Brüder und Schwestern« - und Gott, der »Herr«*

Der Name Gottes

Männlich und weiblich

Junge Frau und Jungfrau

Dienste der Kirche

Das jüdisch-christliche Gespräch

Der Gesamteindruck

Der Rahmen

4. Wie kann die Bibel übersetzt werden? *Dem Volk aufs Maul sehen, aber nicht nach dem Munde reden*

Das Wort eines Übersetzers in der Bibel

Die Übersetzung der Bibel in der Kirche

Luthers Votum

Katholische Standards

Die Einheitsübersetzung als katholische Bibel

5. Welche Bibelübersetzungen gibt es? *Frei und wörtlich: Die Einheitsübersetzung liegt in der Mitte*

Übersetzungstypen

Kirchliche und private Übersetzungen

Theologische Profile

Rechtfertigung und Glaube

Kirche und Gemeinde

6. Welches Verhältnis besteht zur neuen Lutherbibel? *Konkurrenz belebt das Geschäft*

Die neue Revision der Lutherbibel

Das Problem

Der Prozess

Das Produkt

Das Verhältnis zur Einheitsübersetzung

Der Nutzen

7. Wie ist die Bibel aufgebaut? *Der große Bogen und die vielen Ecken*

Umfang und Komposition des Kanons

Die Anlage der Einheitsübersetzung

Evangelische Alternativen

Ökumenische Optionen

Die Logik des Aufbaus

Die alttestamentliche Leitlinie

Die neutestamentliche Grundlinie

8. Welche Wege durch die Bibel lassen sich finden? *Routenplaner, Umleitungen und Abstecher*

Weniger ist mehr

Entdeckungsreisen sind möglich

Namenssuche

Zeitschienen

Ortsbegehungen

Überraschungen sind vorprogrammiert

9. Warum die Bibel lesen? *Buch des Glaubens – Buch der Liebe – Buch der Hoffnung*

Anmerkungen

Über den Autor

Vorwort

Die Einheitsübersetzung ist renoviert worden. Knapp vierzig Jahre nach ihrer Erstausgabe ist sie durchgehend am Urtext kontrolliert, systematisch auf Fehler hin überprüft und an vielen Stellen verändert worden. Jetzt steht sie in neuem Gewand vor der Tür: feiner, farbiger, frischer.

Ein genauer Blick in die neue Bibel lohnt sich. Sie ist nicht nur für Katholikinnen und Katholiken, sondern für alle gedacht. Während die neue Lutherbibel das konfessionelle Profil des Protestantismus schärft, ist die katholische Übersetzung offen: Sie ist eine Bibel für Leute von heute. Sie biedert sich nicht an, sondern lotet die Tiefe des Schrifttextes aus. Aber sie hat nicht die Last einer langen Tradition zu tragen, sondern kann sich auf das konzentrieren, was an der Zeit ist: eine genaue und verständliche Übersetzung, die von der Kirche anerkannt ist, aber auch auf dem freien Markt bestehen kann, nach dem Motto aus dem Markusevangelium: »Wer liest, soll verstehen!« (Mk 13,14).

Hier liegt der Hase im Pfeffer. Gewiss ist die Bibel der wahre Bestseller in allen freien und demokratischen Gesellschaften. Sie ist auch, wie Papst Franziskus im Vorwort zur »Jugendbibel der katholischen Kirche«

schreibt, überall dort, wo die Meinungs- und Religionsfreiheit unterdrückt wird, ein gefährliches, ein verbotenes und deshalb ein besonders kostbares, ein heiliges Buch. Aber wenn die Bibel frei Haus zu erwerben ist – wird sie dann auch gelesen? Wird sie geschätzt und verstanden? Die neue Einheitsübersetzung hätte ihr Ziel verfehlt, wenn sie im Schrank oder auf dem Regal verstaubte.

Diese Einführung informiert deshalb nicht nur über Hintergründe und Zusammenhänge des Revisionsprojekts. Sie ordnet die neue Übersetzung auch in die langen Debatten darüber ein, ob heilige Texte überhaupt übersetzt werden dürfen und was eine gute Wiedergabe in einer anderen Sprache ausmacht. Nicht zuletzt gibt sie einen Leitfaden an die Hand, das dicke »Buch der Bücher« sinnvoll zu lesen: Wie ist es aufgebaut? Welche roten Fäden durchziehen es? Wie hängen die vielen verschiedenen Bücher zusammen?

Das neue Vorwort der Einheitsübersetzung, von allen verantwortlichen Bischöfen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Liechtenstein, Italien, Frankreich, Luxemburg und Belgien unterschrieben, stellt zwei Bibelworte zusammen.

Am Anfang wird ein Vers aus der Tora zitiert, den Paulus im Römerbrief aufgenommen hat:

»Nahe ist dir das Wort, in deinem Mund, in deinem Herzen« (Dtn 30,14 – Röm 10,8).

Am Schluss steht ein Gebet aus den Psalmen:

»Ich hoffe auf den Herrn; es hofft meine Seele, ich warte auf sein Wort« (Ps 130,5).

Diese Spannung, diese Erwartung, diese Hoffnung auf Nähe zu Gott will die Bibel nähren. Wer sie liest, kann es spüren.

Meinem Team in Bochum danke ich für tatkräftige Unterstützung, diesmal eigens Julia Dietsch, Katharina Kirchberg und Niklas Sonderkamp sowie Dr. Esther Brünenberg-Bußwolder und P. Julian Backes O.Praem, nicht zuletzt Elisabeth Koch. Thomas Nahrman danke ich für die Anregung, das Buch zu schreiben, und das effektive Lektorat.

Bochum/Münster, am 6. Januar 2017

Thomas Söding

Das Projekt

Die Einheitsübersetzung ist eine Frucht der Kirchenreform nach dem Zweiten Weltkrieg.¹ Lange Zeit herrschte in der katholischen Kirche größte Zurückhaltung, ob es für Laien gut sei, die Bibel ohne Anleitung durch das Lehramt – oder wenigstens den Pfarrer vor Ort – zu lesen. Die Gründe für diese Reserve waren vielschichtig: Autoritäres Denken spielte eine Rolle; man hatte Angst davor, dass sich im Kirchengemeinde eine eigene Meinung zu Glaubensfragen bildet. Man sah auch mit großer Skepsis die Entwicklung auf evangelischer Seite, dass sich immer mehr immer kleinere Gruppen bildeten, die sich auf die Bibel beriefen, aber keinen Zusammenhalt mehr fanden. Nicht zuletzt dachte man, dass die Bibel in vielem unklar sei und erst mithilfe der Auslegung durch die Kirche richtig verstanden werden könne.

Deshalb war die Bibel nicht vergessen, aber Heiligengeschichten schienen wichtiger. Die Stoffe des Alten und Neuen Testaments wurden für die Schule und den Hausgebrauch in einer »Biblischen Geschichte« aufbereitet: Eine Art »best of« sollte sie sein, gereinigt von allen heiklen Stellen und schön harmonisch so geordnet, dass alle leicht den Weg des Glaubens vom Alten zum Neuen Testament, von Adam zu Christus und direkt in die

katholische Kirche finden konnten. Neben die »Biblische Geschichte« (und manchmal vor sie) trat der Katechismus, der die Glaubenswahrheiten einfach, aber umfänglich aufbereitete, sodass sie gelernt und abgefragt werden konnten.

Diese Entwicklung war zu ihrer Zeit durchaus modern. Aber sie blieb hinter den Möglichkeiten des katholischen Glaubens weit zurück. Die spätmittelalterlichen Reformbewegungen setzten auf die Bibellektüre durch Laien, auch wenn die Möglichkeiten, die Heilige Schrift unters Volk zu bringen, erst durch den Buchdruck nachhaltig verbessert worden waren. Die Anfänge der kritischen Bibellektüre liegen im italienischen Humanismus. Luther übersetzte das Neue Testament aus einer griechischen Ausgabe, die der Katholik Erasmus von Rotterdam erstellt hatte. Im 17. Jahrhundert waren in den katholischen Gebieten Deutschlands Bibeln stärker als in den evangelischen verbreitet. Dennoch entstand ausgerechnet im Zeitalter der aufblühenden Demokratie die unmögliche Situation, dass genau dort Warn- und Verbotsschilder aufgestellt wurden, wo die Chance, aber auch die Pflicht bestanden hätte, die katholischen Gläubigen bibelfest zu machen: belesen, aus erster Hand informiert und deshalb auskunftsfähig im Meinungsstreit über Religionsfreiheit, Glaubensüberzeugung und Gewissensbindung. So wendete sich 1846, mitten in den Aufbrüchen der europäischen Demokratien, Papst Gregor

XVI. in seiner Enzyklika *Inter praecipuas* gegen die Arbeit der – evangelischen – Bibelgesellschaften mit dem Argument, eine vom Lehramt unabhängige Bibelübersetzung stifte nur Verwirrung, weil das katholische Kirchenvolk ohne Anleitung durch das Lehramt bei der freien Bibellektüre unweigerlich in die Irre geleitet werde; an einer eigenen Initiative, gute Bibeln unters Volk zu bringen und Hilfestellungen für eine kompetente Lektüre zu geben, fehlte es aber.

Deshalb ist es eine echte Reform, dass das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) die Bibel und die Schriftauslegung samt den Übersetzungen wieder zu Ehren gebracht hat. Einerseits nahm es Anliegen der Reformation auf. Andererseits entsprach es Reformansätzen in der katholischen Kirche selbst, vor allem der Bibelbewegung, die sich um die Verbreitung guter Übersetzungen im Kirchenvolk kümmerte, und der liturgischen Bewegung, die sich für eine stärkere Betonung des Wortgottesdienstes einsetzte.

In der »Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung« *Dei verbum* (»Wort Gottes«) steht der Schlüsselsatz:

»Der Zugang zur Heiligen Schrift muss für die an Christus Glaubenden weit offenstehen« (*Dei verbum* 22).

Im direkten Anschluss wird auf die Wichtigkeit guter Übersetzungen hingewiesen. Als Beispiele aus dem

Altertum werden erstens die Septuaginta genannt, die Übersetzung der Bibel ins Griechische für die vielen Juden, die kein Hebräisch mehr konnten, und zweitens die Vulgata, die Übersetzung des Alten wie des Neuen Testaments aus dem Urtext ins Lateinische, die damalige Volkssprache. In derselben Linie wird für die Gegenwart gefordert, dass »brauchbare und genaue Übersetzungen in die verschiedenen Sprachen erarbeitet werden, mit Vorrang aus dem Urtext der Heiligen Bücher« (*Dei verbum* 22). Auch ökumenische Bibelübersetzungen werden angeregt. Die katholische Kirche hatte lange auf einen solchen Befreiungsschlag gewartet. Eine breite Bewegung setzte ein, gute Übersetzungen in möglichst vielen Sprachen zu erstellen. Der Einheitsübersetzung gab diese Entwicklung starken Rückenwind.

1. Warum braucht es eine Überarbeitung?

Übersetzungen veralten, die Bibel bleibt jung

Die alte Einheitsübersetzung hatte eine längere Entstehungsgeschichte.² Sie reichte bis vor das Zweite Vatikanische Konzil zurück. Das Katholische Bibelwerk Stuttgart verfasste Ende der 1950er-Jahre eine Denkschrift an die deutschen Bischöfe, dass es höchste Zeit für eine gemeinsame Bibelübersetzung sei, die in allen Diözesen des deutschen Sprachraums anerkannt sein sollte. Weil es um diese Vereinheitlichung ging, heißt sie bis heute »Einheitsübersetzung«. Sie nahm das Interesse vieler Kirchenmitglieder auf, sich ihr eigenes Urteil über die Heilige Schrift bilden zu wollen – so wie es in einer Gesellschaft mündiger Bürger sein soll.

Bis zur Liturgiereform nach dem Konzil wurden in der Messe die Schrifttexte offiziell nur auf Latein verkündet. Wer sie verstehen wollte, konnte im »Schott« nachlesen, in einem Buch mit der deutschen Übertragung der Messtexte. Die am weitesten verbreitete katholische Bibelübersetzung ging auf Joseph Franz von Allioli (1793–1873) zurück, einen hervorragenden Exegeten, der in Landshut und München lehrte. Seine Übersetzung fußte offiziell, wie das im Katholizismus jener Zeit verpflichtend war, auf der Vulgata, berücksichtigte aber sorgfältig den hebräischen, aramäischen und griechischen Urtext. So konnte seine

Bibel des Alten und des Neuen Testaments mit päpstlicher Druckerlaubnis erscheinen und weit verbreitet werden.³

Allerdings galt es, einzuholen, was Stand der Forschung war, nicht zuletzt durch die evangelische und die anglikanische Exegese. Die katholischen Bibelübersetzer mussten einen Blickwechsel vornehmen: nicht mehr von der Vulgata aus zum Urtext, sondern vom Urtext in die Gegenwart, mit einem Seitenblick auf die Vulgata, die eine wichtige, einflussreiche Übersetzung bleibt⁴. Von Anfang an ging es darum, die Bibel in gutem Deutsch zugänglich zu machen. Die Eingangsschwellen sollten niedrig sein, die Bibeltexte aber nicht oberflächlich werden. Ein Neuanfang sollte gemacht werden. Die Lutherbibel kam wegen ihres konfessionellen Charakters so wenig in Betracht wie die Zürcher Bibel der Reformierten.

Der Neuanfang der ersten Einheitsübersetzung

Der Vorstoß des Katholischen Bibelwerks stieß bei der Bischofskonferenz auf offene Ohren. Die Exegeten unter den Bischöfen wurden beauftragt, die Federführung zu übernehmen: die Neutestamentler Josef Freundorfer, 1949 bis 1963 Bischof von Augsburg, und (nach seinem Tod) Eduard Schick, seit 1962 Weihbischof und später von 1974 bis 1982 Bischof von Fulda, sowie Carl Joseph Leiprecht, der für Stuttgart zuständige Bischof von Rottenburg (1949–1974). Aus Österreich wurde Alois Stöger hinzugesandt,

gleichfalls Neutestamentler, von 1967 bis 1986 Weihbischof in St. Pölten. Später wurde der Kreis aktiver Bischöfe vergrößert. Die Hauptarbeit teilten sich führende Exegeten des Alten und Neuen Testaments, darunter Fridolin Stier, Alfons Deissler, Ernst Haag, Norbert Lohfink und Josef Schreiner sowie Joachim Gnilka, Franz Mußner, Heinrich Schlier, Rudolf Schnackenburg und Anton Vögtle. Keine einzige Frau war dabei; nur Eleonore Beck und Gabriele Miller tauchen in der langen Liste der »Mitarbeiter« auf.

Große Ziele

Die Arbeit startete 1962. Sie verfolgte mehrere Ziele. Die Wiedergabe sollte verlässlich sein, nämlich exakt am Urtext erarbeitet. Die Wiedergabe sollte aber auch verständlich sein; »gehobenes Gegenwartsdeutsch« wurde angestrebt. Die Sprache sollte »gehoben« sein, weil die Bibel ein ganz besonderes Buch mit einem unverwechselbaren Klang ist, der Gottes Wort im Wort von Menschen ertönen lässt; es sollte aber auch »Gegenwartsdeutsch« zu lesen sein, weil nicht die Museumslandschaft bereichert werden sollte, sondern das Leben von Zeitgenossen. *Aggiornamento*, »Verheutigung« war ein Schlüsselwort des Zweiten Vatikanischen Konzils unter Papst Johannes XXIII. »Heute« ist ein Schlüsselwort der ganzen Bibel (vgl. Lk 4,18). In dieser Prägung sollte die Einheitsübersetzung drei wesentliche Funktionen erfüllen.

Sie sollte erstens der offizielle liturgische Text für alle katholischen Gottesdienste sein: für die Lesungen bei den Gottesdiensten an Sonn- und Werktagen, bei Andachten und für das Stundengebet. Nach der Reform wurde die Liturgie regelmäßig in der Volkssprache gefeiert; alle Lesungen mussten auf Deutsch erfolgen. Dafür sollte immer die »Einheitsübersetzung« Verwendung finden. Sie musste dann aber auch für die liturgischen Zwecke geeignet sein, fürs laute Vorlesen und fürs Singen. Deshalb sollten die Liturgiewissenschaftler ein starkes Wörtchen mitreden.

Die Einheitsübersetzung sollte zweitens der verbindliche Text der katholischen Kirche für Katechese und Unterricht sein. Deshalb waren auch Katecheten und Pädagogen unter den Mitarbeitern. Die Einheitsübersetzung passte in eine biblische Wende der Gemeindekatechese wie der Religionspädagogik, die zurück zu den Wurzeln wollte, um die Kinder und Jugendlichen jenseits der Tradition zu ursprünglichen Glaubenserfahrungen und eigenen Stellungnahmen zu führen. Die Frage, ob die Einheitsübersetzung wirklich altersgerecht war, trat hinter die Überlegung zurück, es sollte immer derselbe Text mit einem hohen Wiedererkennungswert sein, der in der Kirche, in der Schule und im Pfarrzentrum zu hören ist.

Die Einheitsübersetzung sollte drittens auch »der Kirche Fernstehenden einen sprachlich verständlichen und wissenschaftlich gesicherten Zugang zur Botschaft der

Heiligen Schrift« öffnen, wie es im Vorwort hieß. Diese Orientierung war nicht selbstverständlich, weil viele die Bibel als Buch der Kirche nur für den Binnenraum zuständig wähten. Tatsächlich ist sie im Schoß des Gottesvolkes Israel und der Kirche gewachsen. Aber sie hatte von Anfang an einen missionarischen Zug: andere Menschen nicht zu überreden, schon gar nicht zu zwingen, wohl aber zu überzeugen – in erster Linie durch sachdienliche Hinweise zur Lage des Glaubens. Um die Verständlichkeit für dieses Publikum, aber auch um insgesamt die sprachliche Qualität sicherzustellen, hat man auch Germanisten zu Rate gezogen.

Alle drei Ziele gleichzeitig zu erreichen, und zwar immer auf der Basis einer philologisch fundierten und historisch informierten Exegese, ist schier unmöglich. Kompromisse waren unabdingbar. Nicht selten haben sich Exegeten beschwert, um der besseren Verständlichkeit und Singbarkeit willen seien ohne hinreichende Rücksprache mit ihnen in der letzten Phase starke Veränderungen vorgenommen worden, die zum Urtext in Spannungen ständen. Auf der anderen Seite steht die Kritik aus der Praktischen Theologie, die Einheitsübersetzung komme noch zu gravitatisch daher; sie sei nicht zugänglich genug.

Man kann spotten, wer es allen recht machen wolle, mache es niemandem recht. Aber im Ganzen muss gesagt werden: Die Einheitsübersetzung war (und ist) ein großer Erfolg. Die Auflage geht in die Millionen. Alle Lektionare